

Journal

DAS WOCHENEND-MAGAZIN DER RHEIN MAIN PRESSE | SAMSTAG, 19. FEBRUAR 2011

Christine Möbus mit ihrem Jagdteckel Seppel. Das Signalband dient seiner Sicherheit.
Fotos: Stefanie Stalberg, Silke Werner



Wild auf Wild

JAGD Die Wiesbadenerin Christine Möbus hat ein ungewöhnliches Hobby – sie ist als Jägerin im Taunus unterwegs | *Von Silke Werner*

Ein blauer Himmel, gefühlte fünf Grad Minus, aber immerhin Sonnenschein: „Der liebe Gott muss ein Jäger sein“, sagt Christine Möbus zufrieden und manövriert ihren kleinen Geländewagen über holprige Wege ganz in die Nähe des Hochsitzes „Ewige“.

Seit drei Jahren ist die Wiesbadenerin dem Jagdfieber verfallen. Dass das Fieber ausbrach, lag nicht daran, dass der Vater ein Jäger mit Leib und Seele war, sondern dass der vor vier Jahren angeschaffte Jagdteckel-Welpen Seppel ausgebildet werden musste. Der Vater schlug vor, die Hundeausbildung im Wiesbadener Jagdverein zu absolvieren. Gesagt, getan, infiziert.

In einem dreiwöchigen Crashkurs beim hessischen Landesjagdverband im Jagdschloss Kranichstein bei Darmstadt machte die 47-Jährige die Jägerprüfung, das sogenannte grüne Abitur. Danach beantragte sie ihren ersten Jagdschein und ist seitdem sommers wie winters regelmäßig in Sachen Jagd unterwegs. So wie an diesem frostigen Januartag.

Aus dem Kofferraum werden Anzugsack, Gewehr und Fernglas mitgenommen. Dann geht es über gefrorenen Boden zum Hochsitz. Die Lungen atmen kalte, klare Luft; unter den Schuhsohlen knirscht bei jedem Schritt der zu Eis gewordene Tau. Das Wild ist gewarnt und wird sich in der nächsten Stunde nicht zeigen.

14 beeindruckend steile Sprossen führen zum winzigen Häuschen des Hochsitzes hinauf. Räumlichkeit und Mobiliar sind mit einem Blick erfasst: ein Bürostuhl für leises Drehen, die Wände sind mit Tep-

pich verkleidet. Das hält Wind und Ungeziefer fern. Vor allem aber dämpft es die Geräusche. Auf einer schmalen Ablagefläche ruht ein kleiner Sandsack, der dem Gewehr einen sicheren Halt gibt. Die drei Luken werden geöffnet. Freie Sicht auf die mit Raureif überzogene Lichtung und den angrenzenden Wald. Ganz rechts liegt vollkommen still und friedlich der Eppsteiner Stadtteil Ehlhalten.

Christine Möbus passt sich der Landschaft an: Mütze, Jacke, Cargo-hose und Gummistiefel (mit beneidenswerter akkubetriebener Fußsohlenheizung) in der Farbe des Waldes – Grün. Ebenso der wärmende Anzugsack, eine Art Schneeanzug ohne Beine, der vollkommen geräuschlos ist – wie alle Kleidungsstücke, die sie während eines Jagdeinsatzes trägt. Nichts soll dem Wild ihre Anwesenheit verraten. Aus diesem Grund testet sie die Windverhältnisse mit einem Feuerzeug. Die Bewegung der Flamme zeigt die Windrichtung an.

Anderer Jäger bedie-

nen sich eines bei Kindern beliebten Seifenblasenfläschchens. Je nachdem, woher der Wind weht, muss eine Luke geschlossen werden, damit der menschliche Geruch nicht zum Wild getragen wird. Ein Grund für viele Jäger, ihre Kleidung nur ganz selten zu waschen, um nicht nur optisch, sondern auch vom Geruch her ein Teil des Waldes zu werden.

Heute ist es windstill. Die Luken bleiben geöffnet. Idyllisch plätschert ein Bach, Meisen trällern und die Sonne kitzelt im Gesicht. Plötzlich bewegt sich etwas links des Hochsitzes in weiter Ferne. Eine Wildschweinrotte? In den Augen der Jägerin eher eine „Wildsau“. Kreuz und quer wandert ein Spaziergänger über unwegsames Gelände. Christine Möbus ist verärgert: „Jetzt können wir grad abbaumen.“ Also einpacken. Der alte Mann weiß offensichtlich

nicht, dass er die Kinderstube des Rehwildes durchquert. Ein Gebiet, in dem die Rehe ihre Kitze großziehen. „Was soll man machen?“, sagt die Jägerin leicht resigniert. „Der Wald gehört jedem.“ Auch den echten Wildschweinen, die wegen so einer Ruhestörung aufgeschreckt das Unterholz verlassen könnten.

Das Revier ist über 2000 Hektar groß. Bewirtschaftet wird es von den zwei Pächtern sowie sechs Jägern, zwei davon weiblich. „Die Frauen sind stark im Kommen“, erzählt Christine Möbus.

Nach einstündigem Sitzen ist es wieder ganz ruhig. Im Geäst einer etwa 20 Meter hohen Buche hockt ein Mäusebussard. Ganz in der Nähe der Buche steht ein kahler Baumstamm, auf dem ein Holzkästchen mit Salz befestigt ist. Wenn es regnet, läuft das Salzwasser am Stamm hinunter und das Wild kann die wichtigen Mineralien ablecken. Salzlecken erfüllen ebenso zu den Aufgaben der Jägerin wie Pirsch-

wege anlegen, Schusslinien freischneiden oder Nistkästen bauen und reinigen. Aber: Zur Hege und Pflege zählt auch, Wild zu erlegen.

„Der Mensch muss regulieren, weil die natürlichen Feinde fehlen.“

mit das Wild nicht in ein anderes Revier zieht, aber auch um Verbißschäden an Bäumen zu verhindern, werden außerdem Wildacker mit Kräutern und Pflanzen angelegt.

Im nächsten Moment taucht etwas Gefiedertes aus dem Dickicht auf. Per Infanteriemarsch überquert ein farbenprächtiger Fasanengockel mit schnellen, tippelnden Schritten die ungeschützte Lichtung. Kaum am Waldrand angekommen, pickt er am Boden nach Würmern. Zu ihm gesellen sich Ringeltaube und Eichelhäher. Die Waffe steht geladen und gesichert bereit. Christine Möbus flüstert, dass es unweidmännisch ist, einen Fasan im Laufen oder Stehen zu schießen. Nur im Flug. Aber selbst das wird in diesem Revier nicht passieren. Der Fasanenbestand ist nicht sehr hoch; Hase und Kaninchen müssen ebenfalls keine Kugel fürchten.

Die eben noch friedlich pickenden Vögel flüchten. Der Grund nähert



Auf dem Sandsack hat das Gewehr einen sicheren Halt.

Die Strahlen der Taschenlampen schneiden durch die Dunkelheit eine Lichtschneise. Es dauert nicht lange und Michael ist fündig geworden. Im Unterholz liegt die tote Ricke. Jetzt muss alles schnell gehen, das Reh in die Wildkammer gebracht werden. In anderen Revieren werden dem Wild direkt vor Ort die Organe entnommen. Nicht so in diesem zertifizierten Revier. „Das darf bei uns nicht sein, damit das Fleisch nicht verschmutzt wird“, erklärt die Jägerin. Das Zertifikat ist ein Qualitätsmerkmal für Rehkeule und Co. aus diesem Revier.

Kurzer Stopp am Hochsitz, Sachen verstauen und schon flitzt der kleine Geländewagen mit der Ricke im Kofferraum Richtung Wildkammer. Unterwegs ruft die Jägerin ihren Vater an. Sie erzählt ihm, dass es am nächsten Tag frische Rehleber gibt. Die steht nämlich dem Schützen zu – der Rest des Tieres gehört dem Pächter.

Hinter einem großen Scheunentor befinden sich Wild- und Kühlkammer. In dem gekachelten Raum hängt ein metallischer Geruch in der Luft. Auf einem Stahlstisch liegen Messer und Schlachtbeil – Utensilien für den Metzger. Bevor das Reh seinen Platz neben Wildschweinen und weiteren Rehen in der Kühlkammer findet, entnimmt die Jägerin die Organe. Abgesehen von der Leber kommen die restlichen Innereien wieder ins Revier für Fuchs und Wildschwein.

Nach der Organentnahme wird die Ricke gewogen: 17,5 Kilogramm, stellt die Jägerin stolz fest. Ihr bisher schwerstes erlegtes Reh. Sieben waren es, seit sie mit der Jagd begonnen hat. Die Kühlkammer wird geöffnet. Endstation fürs Reh. „Weidmannsheil!“ für die Jägerin. ■

